

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 12

Illustration: "Versuche es doch, Helmut, vielleicht lassen dich einige Züge im offenen Meer [...]
Autor: Goldberg, Herbert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

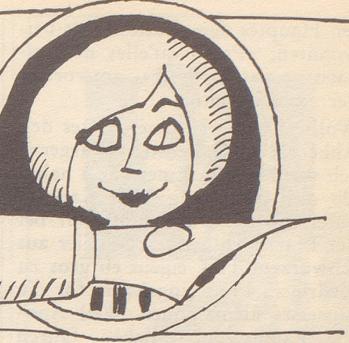
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wie soll man's machen?

Die kleine Tochter meiner Freundin Käthi wird gut schweizerisch erzogen. Das zeigt sich etwa, wenn sie ihren Kopf an der Tischkante aufschlägt. Kaum verzieht sie das Mäulchen zum Weinen, tut man, als ob man gar nichts bemerkt hätte und stellt ihr rasch irgend eine Frage, um sie von ihrem Schmerz abzulenken. So, hofft man, wird sie selber mit der Zeit derartige Erlebnisse gar nicht wichtig nehmen und sich gegen Schmerz abhärten.

Etwas anders machen's die Eltern der zweijährigen Bettina in München. Wenn die Kleine ihren Kopf an der Kommode anstößt, so geht sie hin, wie man sie's geheißen hat, und fragt mit tränenerstickter Stimme: «Hat nicht wehgemacht Kommode?» Man verlangt vom Kind also nicht nur, eigenen Schmerz zu unterdrücken, sondern sogar, sich selbst als allfälligen Urheber des Schmerzes zu bekennen. Da muß man doch gleich an Luigi, den stolzen Vater denken, wie er mit seiner kleinen Antonella umgeht. Neulich hat sie das Köpfchen an der Türkante gestoßen und ein wenig geschluchzt. «Amore mio, hast du dir wehgetan?» ruft der herbeistürzende Vater besorgt, nimmt sein Kind in die Arme und küßt es, bis es seinen Schmerz vergessen hat.

Ja, wie soll man's denn nun machen? Welche Methode ist die richtige? Wahrscheinlich ist jede richtig oder kann richtig sein für die betreffenden Eltern und ihr Kind. Selbst die, welche schon in zarter Jugend der Kommode ihr Mitgefühl ausdrücken müssen, brauchen deshalb nicht ihr Leben lang frustriert zu sein, weil sie schon früh eigenen Schmerz gleichsam in soziale Verantwortung sublimieren müßten. Hauptsache ist, lernt man in pädagogischen Kursen, das Kind spürt, daß man es gern hat und nur aus Liebe manchmal Hartes von ihm verlangt. Doch die Amore mio-Methode hat auch manches für sich; sie wirkt unverstellt, lebensnah und wird vom Kind unmittelbar verstanden.

Bei uns in helvetischen Landen wird wohl vorderhand noch bereits im frühen Kindesalter «Schmerz

uns ein Spott» geprägt. Manche fahren damit ein Leben lang gut, erwachsene Männer spätestens bis zur ersten schwereren Grippe.

Nina

Frühling im Schnee

Wenn es hier im Unterland Frühling wird und pflichtbewußte Hausfrauen an die baldige «Useputzete» denken, bekomme ich das Reißaus nach den Bergen. Es hält mich nicht länger im staubigen, bleichen Unterland, noch einmal hinauf muß ich, zu den reinen Schneehängen, zum klaren Blau des Himmels. Dort ist auch Frühling und erst noch viel intensiver zu spüren, vor allem an der starken Wärme der Sonne.

Trotz meines Großmutteralters fahre ich im März nochmals in die Berge mit meinen Brettl. Mein Skilehrer und Bergkamerad Hans erwartet mich. Wenn die Schneeverhältnisse es erlauben, unternehmen wir kleinere Skitouren. Bähnli und Skilifte dienen nur für raschen Transport in die Höhe. Dann schnell weg von den Pisten, in fünf Minuten schon sind wir allein, kein Mensch mehr zu sehen. Mit den Fellen an den Skiern gibt es einen gemütlichen Aufstieg, es fängt an zu «warmen», die Wind-

jacke verschwindet auf dem Rucksack. Da, zwei Schneehühner haben wir aufgeschreckt. Dort, ein ganzes Rudel Gemsen, bis zu 20 Stück. Jetzt ziehen sie los, das Schneefeld hinauf, große langhaarige, zottige Tiere, herrlich. Auf dem Grat bleiben sie stehen, die Fluchtdistanz ist groß genug, hart zeichnen sich ihre Konturen gegen den stahlblauen Himmel ab, und neugierig beobachten sie, was wir unternehmen. Nun steigen wir auf zu unserem Ziel. Dort gibt es Rast, Pic-nic. Mir bleibt alles ein wenig im Hals stecken, vom Durst, aber mehr noch von den Gedanken an die Abfahrt. Wird es wohl wieder warm genug, gibt es Sulz, bleibt der Waldweg unten nicht eisig, sind die Hänge nicht zu steil?

Aber nein, alles ist o. k. Hans weiß ganz genau den richtigen Moment für den Start abzuwarten, und er kennt die Möglichkeiten meiner Heimatstil-Technik. Vertrauenvoll lasse ich mich von ihm führen und er ist auch sehr geduldig. Sobald der Schnee «richtig» ist, geht's abwärts, Schwung an Schwung, im leichten Sulzschnee oben, tiefer und schwerer werdend unten, auch ein Tobel gehört dazu, ein Bergbach, der überquert werden muß. Dieses freudige Empfinden auf diesen Fahrten vom hartgefrorenen

Schneegipfel bis hinunter zu den braunen Wiesen mit den ersten Kroksussen, vom Winter in den Frühling, diese Steigerung des Selbstbewußtseins beim guten Gelingen, das tut gut, das ist Lebenselixier!

Und wenn ich nach ein paar wunderbaren Tagen heimwärts fahre, mit braun verbranntem Gesicht, müde, aber entspannt, dann nehme ich mir vor, recht aufmerksam und lieb mit meinen Mannen zu sein, nächstes Jahr kommt ja wieder ein Frühling.

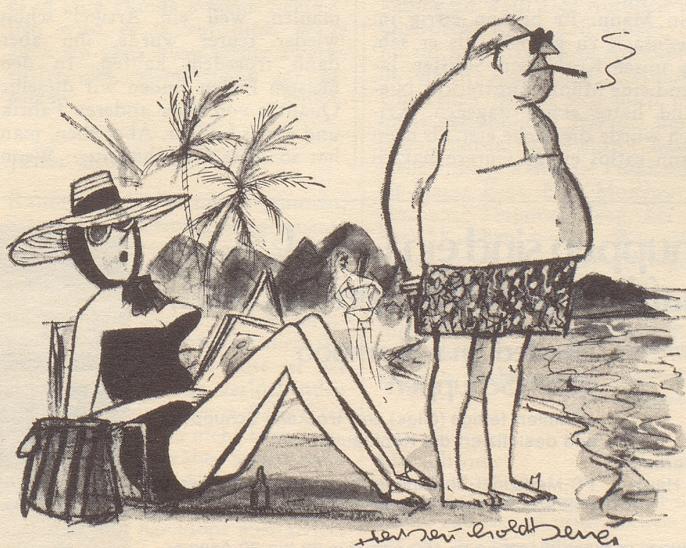
Emmely

Ein Hut macht alles gut

Als vor wenigen Wochen Ministerpräsidentin Golda Meir Papst Paul einen Besuch abzutragen wollte, merkte sie – so las ich in der Zeitung –, daß sie ihren Hut zu Hause gelassen hatte. Eiligst ließ sie sich aus Jerusalem mit dem Flugzeug den Hut nach Rom fliegen. Mit einer Kopfbedeckung kann man enge Beziehungen haben; Frau Meir hat sie offensichtlich. In einem Laden Italiens irgendeinen Cappello kaufen? Niemals.

Meine eigenen Beziehungen in dieser Richtung waren seit jeher lose. Mit zunehmendem Alter wurden sie sogar schizophrene, weil Hüte mir nicht gut standen. War ich in der Innerschweiz in den Ferien, wurde dieses gespannte Verhältnis rückbar. Schon an gewöhnlichen Sonntagen verstieß ich gegen die herrschende Anstandsregel. Wenn gar ein besonderer Anlaß – ein Fest, eine Beerdigung – zum Gottesdienst rief, wurde die Lage kritisch. In aller Eile wurden dann von Verwandten im Nachbardorf Hüte herbeordert, die ausprobiert werden mußten. Von der Käseglocke bis zur Peterskuppel waren fast alle Varianten vorhanden und warteten nur, auf einen widerstreitigen Haarschopf gestülpt zu werden. Der Effekt muß überwältigend gewesen sein.

War mein hutloser Charakter in der Jugend von der Umgebung als lässliche Sünde betrachtet worden, so stieß er später, als ich in Genf arbeitete, auf einen harten Richter. Von der Kanzel herunter rügte der gute Abbé versteckt und offen die hutlosen Frauenzimmer. An einem Pfarreiabend fragte ein Ansässiger, weshalb eigentlich die Deutschschweizerinnen unbedeck-



«Versuche es doch, Helmut, vielleicht lassen dich einige Züge im offenen Meer das Fehlen eines hiesigen John-Valentine-Fitness-Clubs erträglicher erscheinen!»